

## CAUCASIAN FOXTROT

**Melia Tulepia:** altes, heidnisches Fruchtbarkeitsritual in Swanetien, einer im hohen Kaukasus gelegenen Region Georgiens

### 1. Schakro Karmeli

Großer Mittag. Uschguli. Die Lamaria-Kirche. Um den heiligen Ort reihen sich kräftige swanische Männer auf und tanzen in Schlangenlinien: Die Hände an die Lenden des Vordermanns gelegt, schwingen sie sich vor und zurück. Kleine Kinder laufen den Tänzern nach und werfen sie mit Dung, bespucken sie, beschmeißen sich auch gegenseitig und schreien: „Pfui, Lamaria! Pfui, Lamaria!“ Die Prozession hat einen Anführer – bärtig, langnasig und großäugig; auf seiner Brust hängt eine Tonscheibe mit der Aufschrift *adrekila*; die Hose hat er hinuntergelassen, das Hemd hochgezogen; sein zottiger Wanst wackelt, und unter dem Wanst ist ein roter Gockel heraufgewachsen, den er mit beiden Händen in die Höhe spielt ... Auch „Adrekila“ schwingt vor und zurück und schreit dazwischen: „Ah, Kinder, lasst uns Mutterscheiße essen, essen, essen! Shambhalaaa!“ Worauf ihm die anderen antworten: „Melia Tulepia! Foxtrott! Foxtrott! Melia Tulepia! Foxtrott! Foxtrott!“ Daneben versammeln sich Frauen in weißen Kopftüchern, auf einem podestartig erhöhten Platz sind mehrere Ziegen an einen Pfahl gebunden, und vor diesen knien sie nieder; die Ziegen urinieren, die knienden Frauen halten den Mund unter den Strahl um zu trinken; wenn sie den salzigen Urin schlucken, wischen sie sich die Lippen mit dem Zipfel des Kopftuchs ab und wispern: „Gib uns unser Salz, Dschimscher! Mon cher! Dschimscher! Mon cher!“ ... „Pfui, Lamaria! Pfui, Lamaria!“, lärmen die kotverschmierten Kinder ... „Ah, Kinder, lasst uns Mutterscheiße essen, essen, essen! Shambhalaaa!“, schreit „Adrekila“. „Melia Tulepia! Foxtrott! Foxtrott! Melia Tulepia! Foxtrott! Foxtrott!“, singen die Tänzer ... Plötzlich durchzuckt ein Angstschauder die Anwesenden: In der Ferne, am Fuß des Schchara, erscheint der Schemen eines gigantischen feurigen Fuchses, der mit kräftigen Sprüngen auf die Menschen zuschießt: Seine Augen blitzen

golden, kristallen erscheint zwischen kristallen funkelnden Reißzähnen eine leuchtend rote Zunge ... Er schnellte, stürzt herbei, späht um sich ... Dann bleibt er stehen - hechelt zähnefletschend und zischt; er schnüffelt in der Gegend herum und wittert mit bebenden Nüstern ... Nach und nach füllt sein Gesicht das ganze Bild, rückt näher und näher, dann aber durchfährt es ihn jäh wie ein Stromschlag, und er brüllt: „Steh auf, Schakro, wir sind in Kislowodsk!“

„... Steh auf, Schakro, wir sind in Kislowodsk!“, vernahm der aus dem Halbschlaf erwachende Schakro Karmeli. Er fuhr mit der Hand unter die Bettdecke und kratzte sich die Hoden. Dann betastete er den Schwanz - er wurde hart wie Stein, lud sich auf mit der im Schlaf gesammelten Energie: „Er“ war schon aufgestanden! Latenter Trauminhalt, wie Professor Freud sagt ... Und weiter: Verquickung und Wechselwirkung der Körpersäfte im Schlaf; das also erzeugt beim Aufwachen die erotische Energie, dachte Schakro und streckte sich ... Zog beim Strecken den Schwanz zu sich. „Steh auf, Schakro, wir sind in Kislowodsk!“, sagte der Schwanz zu seinem Besitzer.

Nein, in Kislowodsk war er nicht, er war in Tbilissi, in der Sergijew-Straße Nr. 2 - in der Einzimmerwohnung, wo ihn Gemeinschaftsküche und -klo mit den anderen Mietern dieser Erde verbanden: der üble Geruch von gekochtem Kohl und ein klassischer georgischer Abort, mit all seinen fäkalen Attributen ... Nur Nadia war in Kislowodsk, Nadeschda Daschkowa - Schakro Karmelis Exgeliebte, die behauptete, die jüngste Tochter des russischen Statthalters im Kaukasus, des Grafen Ilarion Iwanowitsch Woronzow-Daschkow, zu sein. Sie war zum Geldverdienen dort und arbeitete im größten Kursaal von Kislowodsk als Kellnerin. Da hast du also deine Hauptverwaltung und Statthalterschaft, mit deinen Achselbändern und Kammerfräuleins, ha, ha, ha ... Obgleich auch Schakro Karmeli adeliger Abstammung war, meine Herrschaften, zudem ein ehemaliger Offizier - vom Praporschtschik bis zum Leutnant aufgestiegen - und überdies ein Deserteur: Kurze Zeit war er im Ersten Weltkrieg gewesen, doch hatte er trotz seiner leichten Verwundung flüchten können, dann kam diese Revolution und all das andere ... Und die Folge von "all dem anderen" ist die, dass Schakro Karmeli heute im einzigen und unvergleichlichen

Taxibetrieb von Tiflis arbeitet, ein „Iswostschik“, ein Kutscher also ist er, aber ein motorisierter ... So war es gekommen, dass Schakros und Nadias Schicksalsbahnen nun parallel verliefen. Aber was gibt es Besseres als eine russische Frau?!

Er schlug die Decke zurück und betrachtete seinen steifen Schwanz: das urwüchsige, erigierte Glied, ein wahres "Alpha", und die Hoden rund wie ein "Omega": Alpha und Omega! Anfang und Ende! Der Teil (der Schwanz), der das Ganze (Schakro) enthält, und das Ganze (Schakro), das mit mysteriöser Dialektik im Teil (im Schwanz) endet! Nannte er noch anderes *sein Eigen?* - Nein, *der Einzige und sein Eigentum*, wie Max Stirner sagte ... Die morgendliche sexuelle Energie hatte in Schakro die Lust aufs „Spintisieren“ geweckt. Und das nackte Fleisch der russischen Frau streichelte als Silhouette seine Eingebungen ... „Der Stil unserer Epoche liegt in der Sinnlichkeit, und die Sinnlichkeit liegt in der Nacktheit“, fügte Schakro hinzu, als werfe er diesen Gedanken salopp einem dieser zeitgenössischen Kaffeehaus-Intellektuellen, einem schwafelnden „Ästheten“ hin ... Dann setzte er sich im Bett auf und stopfte sich das Kissen in den Rücken. Er kratzte sich am behaarten Oberschenkel. Vom Oberschenkel grinste ihn die Narbe an - ein Kriegsrelikt - die Überreste teutonischer Stahlsplitter ...

Inzwischen dirigierte der Schwanz, wie ein Taktstock, in einer leidenschaftlichen Bewegung Schakros inneres Orchester, und eine Welle der Lust durchströmte seinen Körper wie die Ouvertüre eines Beethoven-Klavierkonzerts! Das war kein Schwanz, sondern der junge Ingenieur eines Metallurgiewerks, frisch rasiert vor dem Spiegel stehend ... Kein Schwanz, sondern der Tatlin-Turm - das „Monument der Dritten Internationale“ - und der wahrhaftige „Jean-Christophe“ von Romain Rolland - ein vollendetes Meisterwerk! Der Schwanz - apokalyptisches Pferd auf der Insel Patmos, seine Nüstern ein Seismograph für jedes Erdbeben; Kardus Monolith, zorniges Nashorn; und sein Atem geht wie Edgar Allan Poes „Maelström“, auf den Rimbaud den Nilpferdhengst losließ ... Ekbatana: Wo Alexander der Große eines Nachts auf dem niedergetretenen Gras zehntausend Reitern zehntausend Frauen gab ... Zira zarbi, zarbenili, zirbenzilli, zizizuzi bussikuss - kubistisch:

deda dada H<sub>2</sub>SO<sub>4</sub> und titti hitti umbo bbadabuba-futur-fut-fabrik und  
chewsuri-ritter ...

Auf ebendiese Weise, könnte man sagen, zeichnet sich in  
symbolistisch-futuristischen Strichen Schakro Karmelis Morgen ab (im  
Juni 1926), denn Schakro Karmeli ist eine Künstlernatur, mehr noch -  
nicht Person, sondern Persona; und in der Seele ist er Aristokrat und  
Sozialist zugleich, selbstquälender Narzisst und glücklicher  
Masochist, Rassist-Philanthrop, heidnisch-orthodox und falschgläubig,  
müder Dandy und Lumpenproletarier, mittelloser Pascha-Effendi -  
begeisterter Effekthascher: Hafis Rose in Prudhommes Hintern!  
Verwundeter Adler und geflügelte Schlange, Löwe und Floh, Kopf und  
Kropf, zusammengepfropft und zersprengt ... Schakro Karmeli ist nicht  
Mensch, sondern er ist Dekadenz - die Dekadenz der gekappten, defekten  
Verbindung der Zeiten, wenn die Schatten ihre Körper verlieren!

Ja, ich denke, Schakro Karmelis Porträt passt exakt in den Rahmen  
des georgischen Modernismus, der Tbilisser Avantgarde. Die „Blauen  
Hörner“ - Schwindsuchtsymbolisten, Gral-Trinker; die Synthese von  
Apokalypse und Unsinn, von Wascha Pschawela und Wagner, von Nietzsche  
und georgischem Mythos, serviert in silberner Trinkschale. Das  
Festmahl bildet in der Tat das Hauptmotiv unserer gedruckten Wörter,  
und noch sind nicht alle Trinksprüche dieses Festmahls ausgebracht.  
Noch werfen sie uns den Umhang aus Melancholie nicht um! Doch sie  
stehen hier an der Flanke als lärmende und energische Gruppe, und dann  
gehen die Jungen zum Angriff über - vom Phönix Georgien beflügelte  
Futuristen: Die Elektrizität hat den Mond wie die Syphilis das  
Menschenherz ausgelöscht; das rhythmische Gedicht der Flugzeuge und  
die Musik der Lokomotiven werden uns zu neuen Höhen emporreißen -  
hinauf zu den Dächern der Wolkenkratzer, wo die Eisenheuschrecken in  
das Licht der Zeppelin-Scheinwerfer hüpfen; Konstruktivismus,  
Nihilismus und Alkoholismus durchfahren die aufgedunsenen Hirne und  
vergrößerten Lebern, so wie die Dreadnoughts und Kreuzer das  
transrationale Meer der Imagination durchfahren, dort, wo mit uns in  
der Ferne Georgien beginnt!

Obwohl in all dem auch etwas Oberflächliches ist: Schakro Karmeli ist  
kein Mensch, sondern ein am Rand des Daseins geformtes Ornament, ein

dekorativer Parasit, eine individuelle bio-soziale Einsäumung. Seine Energie kommt von außerhalb, wie die Energie eines Wurms, wenn man ihn zertritt. Im Bett sitzend und mit seiner Erektion weilt er am Rand eines großen Imperiums - eines Imperiums, das vor kurzem zerstört wurde und jetzt langsam wieder aufstrebt; und auch in diesem konkreten Fall haben wir es zu tun mit jener dem Ganzen und dem Teil eigenen Dialektik: An diesem Junimorgen im Jahr 1926 versammeln sich in Schakro Karmeli sämtliche künstlerische Illusionen symbolistisch-futuristischer Gestalt, „offenäugige Phantasmagorien“, die aus der damaligen georgischen Kunst hervorgingen, die sich ihrerseits an der Peripherie der westlichen Zivilisation formte, so wie das Periphere und Ornamentale selbst.

„Steckt Ossip Mandelstam, dieser Judensohn, nicht die Quintessenz unserer Kultur in ein paar Worte?! Solche Sätze treffen den Menschen wie ein Nagel direkt in den Verstand ...“ Das hatte ein verdrossener Literat mit dem Pseudonym „Lautréamont Maldoror“ im rauchigen Spelunkenlärm von „Awetikas Dukan“ verkündet und Schakro ein herausgerissenes Zeitungsblatt hingehalten, auf welchem mit Filzstift einige Wörter angestrichen waren: „'Ich würde die georgische Kultur dem Typus der ornamentalen Kulturen zurechnen. Wenn diese an ein großes fremdes Gebiet grenzen, nehmen sie vor allen Dingen dessen Zeichenmuster in sich auf und leisten gleichzeitig dem ihnen innerlich feindlichen Wesen der mächtigen Nachbargebiete erbitterten Widerstand.' Er hat sich über uns lustig gemacht, mein Herr; so ist das!“, hatte Lautréamont Maldoror, dessen wirklicher Name Ermile Tuskia war, hinzugefügt.

„Georgien - ein Kieselstein, vom zivilisierten Westen in den Gemüsegarten des Ostens geworfen!“ Mit dieser in der linken Gehirnhälfte aufgesprossenen Metapher kratzte sich Schakro den rechten Hoden, dann schlüpfte er wieder unter die Bettdecke, verschränkte die Hände hinter dem Kopf, streckte sich und gähnte. „Weil der Regisseur einen Fehler gemacht hat, hinkt es jetzt fünf Jahrhunderte hinterher!“ Schakro Karmeli stammte von burgundischen Rittern ab, die die Gurier bei Batumi gefangen genommen hatten. Dies hatte sich im Jahre 1445 zugetragen ...

Die Malteserritter auf Rhodos hatten Philipp den Guten, Herzog von Burgund, um Hilfe gebeten: „Die Osmanen greifen uns an, sie überfallen uns, rauben uns aus! Sie bedrängen alle hiesigen christlichen Länder! Das große Konstantinopel ist in Gefahr! Wir bitten dich, uns mit deinem Heer beizustehen, damit wir uns gemeinsam gegen diese beschnittenen Hunde zur Wehr setzen!“ So beschloss Philipp der Gute, mit dem Segen und dem Geld des Römischen Papstes, einen Kreuzzug zu unternehmen, und begann mit den Vorbereitungen. Er ließ vier Galeeren bauen und rüstete zweihundert Ritter für die Schlachten auf hoher See. Das Kommando über die burgundische Flottille hatten Monsieur Geoffroy de Thoisy und Monsieur Waleran de Wavrin inne, Ritter des 1430 von Philipp gegründeten „Ordens vom Goldenen Vlies“. Der erste Angriff, bei der Insel Rhodos, endete mit einer Niederlage der Burgunder, und die Flottille nahm Kurs auf das Schwarze Meer. Doch einige kleinere Angriffe der Osmanen überraschten sie auch dort. Die Burgunder waren in einer beklagenswerten Lage. Die dezimierten und mittellosen Überlebenden wandten sich der Piraterie zu; neben Essen und Trinken brauchten die Seefahrer-Ritter auch Frauen, doch Frauen kosteten Geld ... Die Galeeren Philipps des Guten steuerten die georgische Küste an. Hier sei angemerkt, dass nur de Thoisy die Piraterie guthieß, de Wavrin jedoch verfolgte ein einziges hehres Ziel: Er suchte die Kolchis - das Land des „Goldenen Vlieses“! Griechen aus Trapezunt beschworen de Thoisy, die Georgier nicht anzugreifen, denn sie seien Christen, keine Muselmanen. Doch de Thoisy schenkte ihnen kein Gehör: „Wer dem Papst in Rom nicht gehorcht, ist ein Ketzer, und Ketzern zu überfallen ist eine ebenso gottgefällige Tat, wie Osmanen zu überfallen!“ Daraufhin benachrichtigten die Trapezunter eilends die Gurier, und so waren diese vor dem drohenden Angriff gewarnt. Die Gurier trafen ihrerseits die nötigen Vorbereitungen; eine kleine Truppe sammelte sich und lauerte den Seeräubern bei Batumi auf. Die ans Ufer setzenden Burgunder (irgendwelche „Franken“, also Franzosen, also Katholiken) ließen sich von knapp fünfhundert verrückten Guriern kampflos gefangen nehmen. Die Gefangenschaft der Burgunder dauerte beinahe zwei Monate, genau so lange, wie der Vatikan und Philipp der Gute brauchten, um unter

Vermittlung des Königs von Trapezunt, Johannes IV., der mit den Guriern verhandelte, die „Kreuzfahrer“ freizubekommen. Als die Ritter nach zwei Monaten über Italien in die Heimat zurückkehrten, erkannten die Ihrigen sie kaum wieder. De Wavrins Onkel, Chronist des „Hundertjährigen Krieges“ und Teilnehmer an der Schlacht von Agincourt, Jean de Wavrin, schrieb, sein Neffe Waleran sei von leichter Tollheit befallen, stoße von Zeit zu Zeit Hahnenschreie aus, als ob er singen würde, versuche dann aber, das eben „Gesungene“ mit leiser Stimme zu begleiten; er verlange nach unverdünntem Wein, und oft tanze er mit Händen und Füßen fuchtelnd, wie vom Veitstanz befallen. Es stellte sich heraus, dass im Lauf dieser zwei Monate vor den Toren Guriens und auch an jedem anderen Ort mit „Frankengefangenen“ solcherlei Wein- und Tanzgelage stattgefunden hatten, dass den Burgundern Tag und Nacht durcheinander geraten waren und oben und unten. Besondere Ehre war freilich de Thoisy und de Wavrin zuteil geworden; sie wurden von Fürst Gurieli selbst bewirtet, und als sich herausstellte, dass sie Ritter auf der Suche nach der Kolchis und dem „Goldenen Vlies“ waren, nahm das gurisch-burgundische Festmahl eine noch wildere und herzlichere Gestalt an. Manche Tafel wurde auch in der Festung Gonio-Apsaros gedeckt, an dem Ort, wo Jason Medeas Bruder Apsyrtos getötet hatte. Die Gurier und Burgunder schlossen Brüderschaft, und de Thoisy Vasall und rechte Hand, Ritter Hugo de Carmus, gefiel einer gurischen Frau so gut, dass sie ihren Vater bat, ihn zum Mann nehmen zu dürfen. Auch Hugo de Carmus' Herz entflammte in Leidenschaft zu der Gurierin, und der Ritter des Goldenen Vlieses vollbrachte eine redliche und ritterliche Tat: Er wollte Jasons Verbrechen sühnen, das dieser dem Volk der Kolcher angetan hatte, als er das Vlies und die schönste aller Frauen geraubt hatte! Er wurde der Schwiegersohn eines Guriers und kehrte nicht wieder nach Burgund zurück. Genau dieser Hugo de Carmus und die gurische Frau waren Schakro Karmelis Vorfahren.

Diese Geschichte pflegte Schakro mit besonderer Freude neuen Bekanntschaften zu erzählen - bei Tisch oder irgendwo in der Kneipe. Wäre er Schriftsteller gewesen, sagen wir, wie unser Avalon Jungaro oder Mereschkowski, hätte er dieser Begebenheit auch einen Roman

gewidmet. Doch Schakro verehrte die Literatur aus der Ferne – von der Peripherie aus, obwohl ihn niemand als unbelesen bezeichnet hätte –, egal ob Klassik oder Zeitgenössisches; er las, doch er las so, wie er Wein trank: Er genoss es nicht, er goss es einfach hinunter. Freilich konnte er sich vom Gelesenen gerade so viel merken, dass er die anderen und insbesondere sich selbst mit ein, zwei „schönen Gedanken“ beglücken konnte.

Die gurische Episode im „Kleinen Kreuzzug“ Philipp des Guten ist eine historische Tatsache, doch Schakro Karmelis großer Vorfahr – der burgundische Ritter Hugo de Carmus – war Schakros Erfindung. Aber Schakro ließ sich das nicht anmerken, verlor sich mit seinen zerstreuten Gedanken wieder und wieder in irgendwelchen aristokratischen Illusionen ... Grigol Robakidses „Engadi“ ging Schakro nicht aus dem Kopf: das auf dem Schwert der Chewsuren eingeritzte „A.M.D.“ – „Ave Mater Dei!“. Natürlich musste es so gelesen werden! Denn die Chewsuren sind die Nachkommen eines Kulturvolkes. Auch Richard Löwenherz war hier mit seinen Kreuzrittern durchgezogen: Heute noch sprechen die Chewsuren das Lobgebet seiner Mutter, Eleonore von Aquitanien. Und auf dem Schild von Richard Löwenherz war ein mit einem Löwen kämpfender Jüngling abgebildet – der Recke im Tigerfell, der Eingeweihte, der Hüter und Priester geheimen Wissens! Warum war Balduin I. – der damalige König des Heiligen Landes – „heimlich“ zu David dem Erbauer gekommen? Wegen des „Heiligen Grals“ kam er, so wie mehr als zweitausend Jahre zuvor die Argonauten das „Vlies“ zu finden gehofft hatten ... Ja, sowohl der „Heilige Gral“ als auch das „Goldene Vlies“ sind bloß Symbole – Symbole jenes Geheimnisses, das in der georgischen Sprache begraben liegt. Und überhaupt, wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel sagte, der Fortschritt der Weltgeschichte kommt erst durch die kaukasische Rasse zustande!